

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 19 (1932)
Heft: 8

Artikel: Kunsthausfragen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-17688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

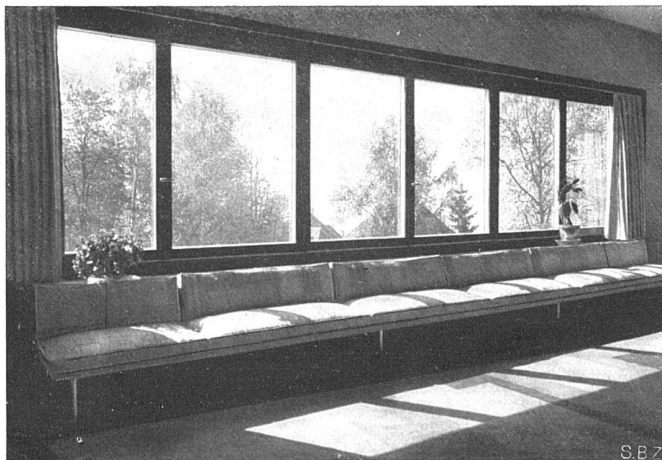


Wohnhaus Professor Otto R. Salvisberg BSA an der Restelbergstrasse, Zürich
Eingebaute Schränke im Atelier Esche hell, rechts Türe zur Garage, Boden graugrün Linoleum, Decke weiss

Kunsthausefragen

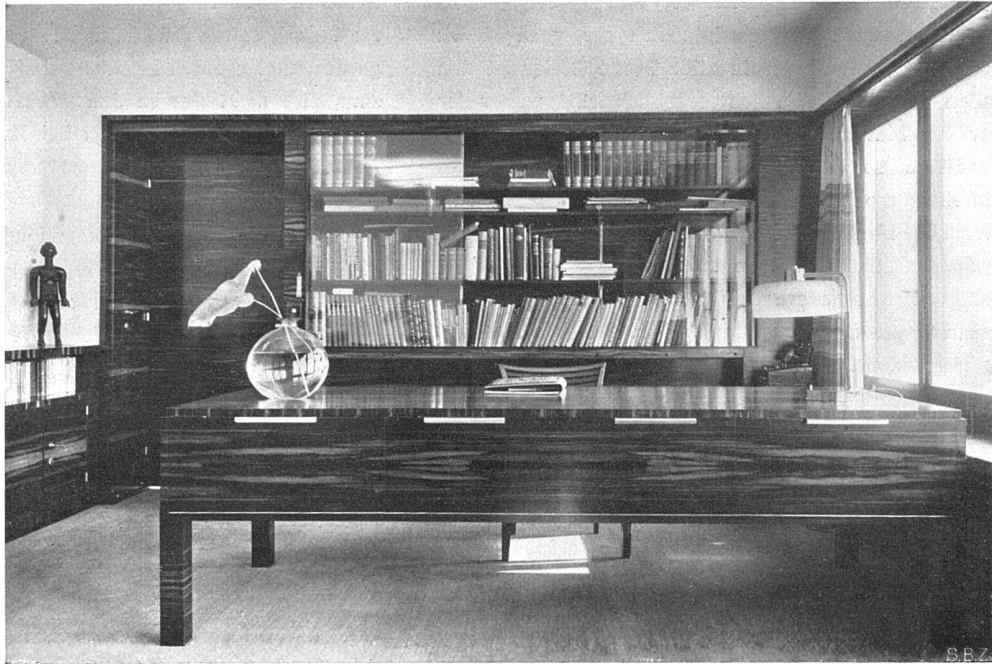
Die wachsende Teilnahmslosigkeit immer weiterer Bevölkerungskreise an künstlerischen Dingen ist gewiss eine Erscheinung, die mit der ganzen kulturellen Situation der Gegenwart zusammenhängt und die im grossen mit noch so wohl überlegten Massnahmen kunstfreudiger Kreise nicht von heute auf morgen zu beheben ist. Diese Erkenntnis ist aber kein Grund, die Hände fatalistisch in den Schoss zu legen und nicht doch zu versuchen, aus den heutigen beschränkten Möglichkeiten herauszuholen was herauszuholen ist, zumal die Kultur- und Bildungs-

feindlichkeit der Nachkriegszeit ihren Höhepunkt wahrscheinlich schon überschritten hat, sodass ein Eintreten für künstlerische Dinge nicht nur den schönen Heroismus eines Ausharrens auf verlorenem Posten hat, sondern den noch positiveren Sinn einer Mitarbeit an unserer kulturellen Zukunft. Eine Gruppe zürcherischer Kunstfreunde und Künstler hat die Möglichkeit von Reformen im Betrieb des Kunsthauses erneut durchbesprochen. Die folgenden Anregungen sind der Niederschlag dieser Besprechungen, die das Kunsthaus Zürich betrafen,



Doppelverglastes Wohnzimmerfenster
und Sitzbank

Arbeitszimmer
 Holz Makassar,
 Decke weiss
 Salubra, Boden
 Spannteppich
 graugelb



dabei aber so allgemeine, für jede ähnliche Institution gültige Fragen berühren, dass ein Abdruck allgemeines Interesse beanspruchen darf.

p. m.

I. Allgemeines über die Stellung des Kunsthhauses

Es kann mit Befriedigung konstatiert werden, dass das Kunsthhaus in den letzten Jahren ersichtlich den Weg einschlägt, aus einem kleinen Institut lokalen Charakters mit engem Interessenkreis eine grosszügiger geartete Anstalt zu werden. Wir befürchten nur, dass das Tempo dieser Entwicklung, durch eine unzeitgemäss gewordene Organisation und mancherlei alten Ballast unnötig gehemmt, ein zu langsames ist, weshalb wir uns erlauben, einige Anregungen zur Neuordnung zu machen.

Vor allem ist es dem Kunsthhaus bis heute nicht im wünschenswerten Mass gelungen, sich zum lebendigen Mittelpunkt der öffentlichen und privaten Kunstbestrebungen zu machen. Viele wesentliche Leistungen auf diesem Gebiet geschehen trotz der privilegierten Stellung des Kunsthhauses ausserhalb seiner kühlen Hallen und ohne Föhlung mit ihm; man vermisst den mitreisenden Schwung, der sich auf andere übertragen würde, aktiven Spürsinn und überzeugende Entdeckerfreude.

Die Folge ist, dass sich zusehends weitere Kreise einsichtiger und kenntnisreicher Kunstfreunde, die geeignet und bereit wären, an den schönen Aufgaben des Kunsthhauses mitzuwirken, von ihm zurückgezogen haben. Statt freundliche Förderung guter Absichten und sachkundigen Ratschlag im Kunsthhaus zu finden, muss man dort allzuoft einen etwas beamtenmässigen Geist konstatieren.

So hat sich die bedauerliche Situation herausgebildet, dass die das Kunsthhaus eigentlich tragenden Kreise auf eine sehr kleine Zahl zusammengeschmolzen sind. Das Kunsthhaus ist zu einer reserviert und vornehm abseits stehenden Institution geworden; ein Pessimismus, der keine Aenderung zu erhoffen wagt, hat weite Kreise der Künstler und Kunstfreunde ergriffen.

II. Ausstellungen

Dass durch das bisherige System von vielen rasch wechselnden, in der Mehrzahl wenig anregenden Ausstellungen den hohen volkserzieherischen Aufgaben des Kunsthhauses nicht gedient sein kann, ist kaum mehr zu übersehen. Ausstellungsmüdigkeit und Gleichgültigkeit des Publikums sind die schlimmen Folgen dieser Verherrlichung der Mittelmässigkeit.

Weniger und dafür gewichtigere und verantwortungsvollere Ausstellungen wird die Lösung für die Zukunft sein müssen. Hier kann Wort für Wort unterstrichen werden, was im Jahre 1926 im «Cicerone» in einem Ausstellungsbericht über Zürich stand (Cicerone XVIII. Jahrgang, Seite 785): «Die dreiwöchentlichen Kunstausstellungen, wie sie fast in der ganzen Schweiz üblich sind, sind zwar demokratisch, indem alle Produzenten reichlich zur Sprache kommen, aber sie verflachen dafür auch den ganzen Kunstbetrieb in schlimmster Weise. Es ist natürlich nicht nur in einem eng umgrenzten Gebiete wie der Schweiz unmöglich, alle drei Wochen eine intensive Schausstellung zu bieten. Durch diesen fortwährenden Wechsel leidet die

Intensität des Ausstellungsbetriebes, und ausserdem wird der Dilettantismus dadurch künstlich grossgezogen. Es erscheinen immer wieder in aller Breite Bilder an den Wänden, bei denen man sich vergeblich fragt, woher der Maler den Mut nimmt, sie zu malen, und die Jury sie auszustellen, so sehr halten sie sich unterhalb eines jeden Niveaus.»

Wir sind nicht blind für das Geleistete und bekennen uns nachdrücklich zur Idee mancher der grossen Ausstellungen, insbesondere der letzten Jahre (grosse Plastikausstellung, Schweizer Malerei 1910—1930, Ausstellung abstrakter Kunst, Munch, Bonnard-Vuillard), aber diese hochwertigen Ausstellungen waren Ausnahmen.

Entweder man entschliesst sich, die Ausstellungsräume wahllos jedem offen zu halten, der sich meldet, oder — und das wird der Weg sein — das Kunsthaus veranstaltet jährlich einige wenige, kleine, höchst qualitätvolle und gut präsentierte Ausstellungen, für die es volle Verantwortung übernimmt.

Um die laufende Produktion unserer einheimischen Künstler zu zeigen, müssen andere, neue und zweckmässigere Ausstellungs- und Verkaufsmöglichkeiten gefunden werden.

Es liesse sich auch denken, dass man ein und dieselbe Ausstellung in verschiedenen Aspekten zeigen würde, indem man die Werke nach einiger Zeit wieder anders hängt. Dabei könnten überraschende Wirkungen erzielt werden, die mehr als eine Folge unbedeutender Ausstellungen die Lebendigkeit, die dem Kunstwerk innewohnt, dartun würden. Der Besucher könnte dazu gebracht werden, sich ein und dieselbe Ausstellung mehrmals anzusehen, und damit wäre schon viel gewonnen, denn es handelt sich doch darum, die Menschen zum Verweilen vor dem Kunstwerk zu bringen, durch weiträumiges Hängen, durch Setzen von Akzenten in der Ausstellung, durch Sitzgelegenheiten und durch alles, was dazu führen kann, von dem ersten neugierigen Hinsehen zur zweckfreien, kontemplativen Betrachtung überzugehen.

Eine vermehrte Fühlungnahme mit verwandten Instituten zwecks Uebernahme bedeutender Ausstellungen sollte öfter als bisher zu erreichen sein.

III. Sammlung

Es fehlt der Sammlung im Kunsthaus das überzeugende Gesicht. Man vermisst ein klares und bestimmtes Programm, dem Qualität erstes und alleiniges Gesetz wäre. Das gilt sowohl für die alte wie für die neue Kunst, für die es nicht zweierlei Maßstäbe geben darf.

Grundsatz für die Ankaufspolitik sei: möglichst viel anschauen und prüfen, wenig und mit grösstem Verantwortungsgefühl kaufen, unter sauberer Trennung von Ankaufspolitik und Künstler-

unterstützung, die nichts miteinander zu tun haben dürfen. Die guten Bilder sollen da gesucht und eventuell gekauft werden, wo sie zu finden sind, also nicht nur in den wechselnden Ausstellungen im Kunsthaus, sondern auch bei Kunsthändlern, in den Ateliers oder an in- und ausländischen Auktionen und Ausstellungen.

Zum Ankauf in Frage kommende Arbeiten lebender Künstler sollen nicht in einer Sitzung auf mehr oder weniger flüchtige Besichtigung der Kommissionsmitglieder hin erworben werden. Solche Werke sollen vielmehr, wenn es die Verhältnisse irgendwie ermöglichen, für ein bis zwei Monate unverbindlich dem Kunsthaus überlassen werden, damit sich die für die Entscheidung verantwortlichen Instanzen in aller Ruhe Rechenschaft geben können, wie sich das Werk in die Sammlung einfügt.

Bei Neuerwerbungen scheint die Entscheidung zu häufig von allerlei Nebenumständen und Zufälligkeiten abhängig, die mit der künstlerischen Qualität sehr wenig zu tun haben.

Die zur Verfügung stehenden Mittel werden zu wenig zusammengehalten, um bewusst der Sammlung einige starke Akzente zu geben, sie werden zu häufig zersplittert und zum Ankauf von Werken verwendet, die nach kurzer Zeit im Depot verschwinden können. Es fehlt der Sammlung, abgesehen von einigen rühmenswürdigen Ausnahmen, wie z. B. dem kürzlich erworbenen grossen Torso von Despiau und einer grösseren Zahl von Leihgaben, an den grossen und unvergesslichen Einzelstücken, die allein schon einen Besuch lohnen würden.

Es ist besonders bedauerlich, dass die grosse Chance der Inflationszeit nicht kräftig genutzt wurde. Es wäre damals möglich gewesen, mit relativ kleinen Mitteln eine Sammlung von gewählten Meisterwerken aufzubauen, die europäische Geltung haben könnte.

Für den Leiter der Sammlung müssen alle Bedingungen, Bestimmungen und rücksichtnehmenden Einschränkungen fallen, die ihn hindern können, das vorhandene Material nach Qualität immer wieder neu zu sichten und wechselnd möglichst lebendig zur Darstellung zu bringen. Das Museum darf nicht nur Versorgungsanstalt für Bilder sein, sondern muss immer neu die Beziehung zum Leben suchen. In der Sammlung kann und muss der Leiter auch als Erzieher wirken. Er soll einen Weg, den er für den guten hält, weisen und die Akzente danach setzen. Die jetzige Gleichsetzung aller auf eine Linie wirkt ermüdend; irgendwo dürften ruhig zwei bis drei Bilderreihen übereinander hängen und andernorts dann ein einziges Bild an einer Wand, und zeitweise dürfte auch manches unsichtbar bleiben.

Bei der Abteilung der Alten Meister macht sich das Fehlen einer Tradition, auf der aufgebaut werden könnte, am meisten fühlbar. Es ist niemandem gedient, wenn

man mit einigen klangvollen Namen dieser Abteilung nach aussen ein Gewicht zu geben sucht, das sie innerlich nicht hat. Damit ist nicht gesagt, man solle nicht unter Ausnützung geeigneter Gelegenheiten wirklich hervorragende Galeriestücke alter Malerei erwerben, was mit Geschick auch heute noch hin und wieder möglich ist.

Am schlimmsten ist es um die moderne Abteilung bestellt. Durch den ständigen Wechsel hält es zwar schwer, einen zuverlässigen Ueberblick zu gewinnen; aber es ist zu befürchten, dass eine genaue Prüfung der gesamten Bestände ein erschreckendes Bild zeigen würde. Hier sind grosse Summen unnütz vertan worden, sofern man nicht auf dem Standpunkt steht, das Kunsthaus sei eine Unterstützungsanstalt für Künstler.

Vom Kunsthaus Zürich darf und muss man in allererster Linie erwarten, dass es einen möglichst vollständigen und vor allem zutreffenden und unverwässerten Einblick in die Schweizerkunst der Gegenwart und ihre Vorstufen bis ins 19. Jahrhundert biete. Man sollte in Zürich nicht nur den Fremden, sondern vor allem auch uns Schweizern zeigen, dass wir eine blühende, gesunde und kraftvolle Kunst haben, die sich mit den Leistungen anderer Länder sehr wohl vergleichen kann und auf die wir stolz sein dürfen. Das Kunsthaus sollte sich die ohne unüberwindliche Schwierigkeiten und allzu grosse Opfer erfüllbare Aufgabe stellen, das Beste und Charakteristischste der neueren und neuesten Produktion in einer knappen und eindringlichen Auswahl zu zeigen. Was statt dessen im Kunsthaus als Querschnitt durch die neue Schweizerkunst geboten wird, macht mit wenig Ausnahmen einen sehr zufälligen und lückenhaften Eindruck.

Eine Reihe unserer besten Künstler ist in der Sammlung nicht oder nur sehr ungenügend vertreten; und in der erdrückenden Mehrheit künstlerischen Mittulgutes kommen die bedeutenden Künstler kaum zu Worte. So kommt es, dass man in kleineren Museen mit weniger Prätentation einen viel günstigeren und wichtigeren Eindruck von der neueren Schweizerkunst erhält als im Kunsthaus Zürich, wobei das schöne Beispiel von Winterthur nicht unerwähnt bleiben möge. Nicht einmal die lokale Zürcher Kunst ist in einer geschlossenen und zutreffenden Vertretung zu finden.

IV. Ankäufe

Der Direktor der Sammlung sollte für Ankäufe mit möglichst weitgehenden Kompetenzen ausgerüstet sein. Die ihm zur Seite stehende, nicht zu umfangreiche Ankaufskommission müsste vor allem beratende Funktionen haben. Hier ruht alles auf dem Vertrauen in die Befähigung und die starke Persönlichkeit des Direktors, weil Mehrheitsbeschlüsse von Kommissionen beim Ankauf von Kunstwerken keinerlei Gewähr für die Qualität der Erwerbungen bieten. Bei den bisherigen Ankäu-

fen hat es nicht nur oft an der glücklichen Hand gefehlt, sondern es wurde auch, soweit Einblick in diesen nicht sehr offen liegenden Teil der Geschäftsführung möglich ist, nicht immer nach den auch hier unerlässlichen kaufmännischen Grundsätzen verfahren: Die Kaufpreise vieler Neuerwerbungen der letzten Jahre waren beträchtlich zu hoch; die Auswahl musste oft befremden, und Werke, die wegen zu hoher Kalkulation anderswo nicht unterzubringen waren, fanden im Kunsthaus Zürich eine Ruhestätte. Im Gegensatz zu der jeweils in der Presse kundgegebenen Ansicht von beteiligter Seite musste der um das Gedeihen des Kunsthauses ernstlich besorgte Kunstfreund oft zu ganz anderen Ansichten kommen. Eine ausgedehnte Kenntnis des Kunstmarktes und Zusammenarbeit mit anderen privaten und öffentlichen Sammlungen ist hier unerlässlich.

V. Mitarbeit der Künstler

Anderwärts hat man längst erkannt, dass das System des Künstlerregimes, d. h. der mehrheitlich aus Künstlern bestehenden Kommissionen weder der Sammlung noch den Ausstellungen zweckdienlich ist. Damit ist durchaus nichts gegen die Künstler gesagt: Je stärker und ausgeprägter eine künstlerische Persönlichkeit ist, desto mehr ist sie im Urteil einseitig und befangen. Ein produktiver Künstler wird sich gerne als subjektiv bekennen und sich lieber seiner Arbeit widmen, als ein Amt übernehmen, für das ihm die objektive Sachlichkeit des Aussenstehenden notwendigerweise fehlen muss und in dem ihn ständig drohende Konflikte mit seinen Kollegen die Handlungs- und Entschlussfähigkeit beeinträchtigen. Eine Aenderung des jetzigen Systems liegt deshalb im eigenen Interesse der Künstlerschaft.

VI. Kontakt mit Publikum und Sammlern

Das Kunsthaus sollte sich bemühen, einen viel engeren Kontakt mit allen interessierten Kreisen zu gewinnen. Die in jüngster Zeit stärker zum Ausdruck kommende Tendenz der Vermittlung zwischen Kunst und Publikum in Form von Führungen ist sehr zu begrüssen und sollte weiter ausgebaut werden. Man sollte versuchen, einen lebendigen und menschlichen Kontakt zu schaffen mit einem kleinen Kreis von wirklich teilnehmenden Kunstfreunden, von talentierten Sammlern und einsichtigen Künstlern, die der Leitung je nach Bedürfnis ratend, mitarbeitend und unterstützend sich zur Seite stellen. Das Kunsthaus sollte genau informiert sein über die Interessengebiete der einzelnen Sammler und ihnen beim Ausbau ihrer Sammlungen helfen durch Hinweise auf Erwerbsmöglichkeiten, Publikationen aus ihren Interessengebieten usw. Für einen solchen Kontakt ist bis heute rein gar nichts geschehen, und doch wäre es sehr wich-

lig, auch die Sammler aus ihrer gegenseitigen Isolierung und derjenigen gegenüber der Allgemeinheit zu ziehen.

Die Veranstaltung von Vorträgen könnte Wesentliches dazu beitragen, den verlorenen Kontakt mit den Mitgliedern und dem Publikum wieder herzustellen. Es ist dabei nicht nötig, teure Referenten aus dem Auslande kommen zu lassen: der Direktor des Kunsthauses, Vorstandsmitglieder und Künstler könnten hier wertvolles leisten. Bei der Wahl der Themen sollte mehr auf Vorwürfe gegriffen werden, die im Zusammenhang stehen mit den eigenen Museumsaufgaben, mit Kritik, Hebung des Kunstlebens und Kunstverständnisses im allgemeinen, Diskussionen und Meinungsaustausch zwischen Vorstand, Kunstfreunden und Künstlern usw.; also auch hier Befreiung von der heutigen Reserviertheit.

Von solch vermehrter Initiative lassen sich nach und nach Ausstrahlungen erhoffen, die über die vier Wände des Kunsthauses hinausgehen und sich etwa ähnlich wie die als Idee so begrüßenswerte Plastikausstellung für die künstlerische Ausschmückung der Stadt fruchtbar erweisen können. Das Kunsthaus käme damit vielleicht sogar dazu, auf die öffentliche Kunstpflege Einfluss zu gewinnen und könnte dazu beitragen, den Künstlern sinnvolle neue Aufgaben zu stellen. Auch wäre es dann vielleicht möglich, zu verhindern, dass in allernächster Nähe des Kunsthauses künstlerische Unglücksfälle passieren, wie der neue Brunnen an der Unteren Zäune.

Dass sich aus einer so erweiterten Tätigkeit des Kunsthauses auch engere Beziehungen zu den verschiedenen Behörden, den kulturell interessierten Gesellschaften der Stadt und zu den Hochschulen anknüpfen lassen, ist anzunehmen.

VII. Schenkungen

Ein Museum darf nicht wahllos alles annehmen, besonders nicht, wenn erschwerende Bedingungen, wie z. B. ständige Sichtbarmachung daran geknüpft sind. Hier gilt es erzieherisch auf die Geber zu wirken durch offene Diskussion der Frage. Statutarische Bestimmungen, die verhindern, dass die Sammlung durch zweitklassiges Schenkungsgut verwässert wird, werden dem Direktor in manchen Fällen eine willkommene Entlastung sein.

VIII. Besuchszeiten und Eintrittspreise

Trotz wiederholten Anregungen und Wünschen ist unser Kunsthaus immer noch nur zu denjenigen Stunden geöffnet, an denen weitaus der Grosszahl unserer berufstätigen Mitbürger ein Besuch einfach unmöglich ist. Wir können die Stiehhaltigkeit der bürokratischen Einwände nicht anerkennen, denn schliesslich könnte das Kunsthaus an einigen Tagen von 4—7 Uhr geöffnet sein, und dafür von 2—4 Uhr geschlossen bleiben, um Kosten

für vermehrtes Aufsichtspersonal zu sparen. Mindestens an ein bis zwei Tagen in der Woche sollte das Kunsthaus auch über Mittag oder wenigstens von 1 Uhr an zugänglich sein und im Winter gelegentlich auch abends bei künstlicher Beleuchtung. Ist es wirklich nicht zu vermeiden, dass Montags die Sammlungen geschlossen sein müssen? Einzelne Abteilungen könnten ja immer je nach Bedarf zu bestimmten Zeiten geschlossen bleiben. Das Eintrittsgeld sollte, wenigstens an gewissen Tagen, stark reduziert werden.

IX. Organisatorisches

Die Verwirklichung dieser Anregungen würde vielleicht eine Statutenrevision nötig machen zur durchgreifenden Neuordnung der veralteten und starr gewordenen Organisation.

Das System der viel zu vielen Kommissionen hat sich als schwerfällig und hemmend erwiesen, weil es die persönliche Initiative erstickt und jedem einzelnen Mitglied ermöglicht, vor entscheidenden Entschliessungen die Verantwortlichkeit auf eine unpersönliche Mehrheit abzuwälzen. Bei einer solchen Neuorganisation wäre auch eine klare Trennung des künstlerischen vom administrativen Teil zu wünschen, wobei der letztere nach modernen kaufmännischen Grundsätzen so organisiert werden müsste, dass er zwangsläufig funktioniert, sodass der Direktor nicht mit unproduktiver kaufmännischer Kleinarbeit belastet würde.

Jede Kritik, auch wenn sie wie hier aus einer starken Liebe zur Sache diktiert ist, läuft Gefahr, als Unfreundlichkeit aufgefasst zu werden, denn sie muss sich notwendigerweise hauptsächlich mit den negativen Seiten des Bestehenden befassen. Wir sind aber keineswegs blind für das Positive und Erfreuliche, das dem Kunsthaus Zürich zu verdanken ist, sonst könnten wir es gar nicht wagen, mit diesen Vorschlägen hervorzutreten. Man möge sie aufnehmen als ein Zeichen des guten Willens, des Verantwortungsbewusstseins und vor allem der tatkräftigen Liebe zur Kunst.

*Eine Gruppe zürcherischer Künstler
und Kunstfreunde.*

Ein Beitrag von Professor F. H. Ehmke zur Frage der Berufs- und Meisterschulen, die in Heft 4 des «Werk» von unserem Mitarbeiter Hans Eckstein angeschnitten wurde, musste leider auf das nächste Heft zurückgestellt werden.

Red.